

Der Tabak-Arbeiter

Organ der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Der Tabakarbeiter erscheint jeden Sonnabend und ist durch alle Postanstalten, Buchhandlungen und Kolporteurs sowie durch die Expedition zu beziehen. — Preis vierteljährlich 75 Pfg. ohne Bringerlohn, per Kreuzband 1.15 Mk.; monatlich 25 Pfg., per Kreuzband 30 Pfg. Vorausbezahlung.

Anserte müssen bis Dienstag früh in unserer Expedition aufgegeben sein. Die 5 gesp. Pettizeile kostet 25 Pfg.; der Betrag ist voraus zu bezahlen. — Arbeitergesuche (Anserte) sind ausschließlich an das Bureau des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes, Bremen, Marktstraße 18, II. zu senden.

Nr. 41.

Sonntag den 13. Oktober.

1901.

Expedition: G. Heinisch, Leipzig, Tauchaer Strasse 19/21.

Zur gest. Beachtung!

Berichte und Korrespondenzen für den Tabakarbeiter müssen bis spätestens Montag Abend an das Bureau des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes, Bremen, Marktstraße 18, II. oder bis Dienstag Vormittag an die Redaktion, Leipzig, Südstraße 59 gesandt sein. Allspäter eingehenden Sendungen werden zur nächsten Nummer zurückgestellt.
Die Redaktion.

Das Bureau des Tabakarbeiter-Verbandes befindet sich vom 1. Oktober ab
Bremen, Marktstraße 18, II.

Telegramm.

Nordhausen, 9. Oktober. Die Firma S. u. N. Wittig hat die Forderungen der ausständigen Kautabakarbeiter bewilligt. Die Firma ist also jetzt bonkottfrei.

Achtung!

Der Kampf der Tabakarbeiter in Nordhausen dauert fort. Zu empfehlen ist der Konsum von Kautabak von folgenden Firmen:

Grimm u. Triepel,
Gendek u. Schumann,
Walther u. Sevin,
Athenstädt u. Bachrodt,
Steinert u. Hellmund,
S. u. N. Wittig,

Nordhäuser Kautabakarbeiter-Genossenschaft,
Nordhausen, Kasseler Straße.

Paul Runge,
Klein-Wesper bei Nordhausen.

Die übrigen sieben Firmen: C. A. Knapp, G. A. Hanewacker, Berlin u. Bone, F. C. Lerche, Rothhardt u. Co., G. Reddersen, Salsfeldt u. Stein, haben den Schiedspruch noch nicht anerkannt.

Die Krisen und die Arbeiter.

Das Fremdwort *Krisis*, der griechischen Sprache entnommen, bedeutet: Entscheidung, die entscheidende Wendung einer Sache, etwa einer Krankheit. Es ist jener Zustand, von dem man sagt: „Jetzt geht's um Kopf und Kragen! Ist das vorüber und überstanden, dann ist die Rettung sicher!“ Natürlich ist das ein angstvoller, peinlicher Zustand, der so unerträglich zugepißt ist, daß eine Wendung unausbleiblich erscheint, die Richtung und Art derselben aber, ob sie nach der guten oder schlimmen Seite ausfällt, in vollkommen undurchdringliches Dunkel gehüllt ist.

Im Wirtschaftsleben und in seiner wissenschaftlichen Betrachtung, d. h. in der Volkswirtschaftslehre, verstehen wir unter Krisen Störungen und Stauungen des geschäftlichen Lebens, der Produktion und des Umlages, welche ihrerseits freilich die unweigerlichen Begleitererscheinungen unserer unregelmäßig, mit Recht geradezu als anarchisch planlos bezeichneten Produktion unter der Herrschaft der freien Konkurrenz sind.

Immer und immer kann man die Aneignung von Mehrwert und die Höhe der Profitraten des Kapitals begründen hören mit dem berühmten „Unternehmerrisiko“, das eine besonders reichliche Extravergütung für den Kapitalisten notwendig mache, es nur recht und billig erscheinen lasse, daß der Unternehmer vom Arbeitsertrage den Löwenanteil an sich rafft. Weil die Gewerbeordnung den Arbeiter nicht ganz vogelfrei stellt und ihn am Verdienst des Unternehmers nicht direkt, sofort und ohne weiteres teilzunehmen verpflichtet, hat man gänzlich verkannt, wie groß auch ohnedies das Arbeiterisiko ist. Auf die Gefahren für Leib und Leben, Gesundheit und Lebensdauer der Arbeiter in ungesunden Betriebsweisen und -Räumen, auf die Schädigungen durch zu lange Ueberarbeit, auf die Berufskrankheiten und andere Gefährdungen will ich nur flüchtig hingedeutet haben. Aber es ist geradezu Blindheit, wenn man das Risiko der Arbeiter auch im Wirtschaftslichen nicht sieht, d. h. nicht sehen will! Wenn eine Ware unrentabel wird, die Vorräte sich häufen, infolge von Krisen schwere Absatzstörungen eintreten, so beschränkt natürlich der Unternehmer die Fabrikation, natürlich zahlt er auch der ermäßigten Arbeitszeit und Produktmenge entsprechend weniger und niedrigere Löhne. Im schlimmsten Falle stellt er seinen Betrieb ganz ein. Da nun also bei einer Krise der Arbeiter von der Entlassung und damit von Erwerbs- und Brotlosigkeit oder wenigstens von einer verringerten Arbeitsgelegenheit und geringerem Verdienst bedroht wird, haben wir ganz deutlich greifbar das „Arbeiterisiko“ vor uns auch im Wirtschaftlichen. An den wirtschaftlichen Gefahren des Unternehmens muß also der Arbeiter teilnehmen aus den einfachen Thatsache-

heraus, — dagegen an den Gewinnen ihm Anteil zu geben, fällt nur sehr wenigen Unternehmern ein. Sie teilen mit ihren Arbeitern Freude und Leid meist nach dem Rezept jenes Schneiders in einem altdentschen Schwank, der zu Leid seiner Frau sich freute, wenn er das Bügeleisen nach ihr warf und sie traf; zu ihrer Freude sich aber ärgerte, wenn er fehlgeschlagen hatte. So teilen auch gewöhnlich Kapitalist und Arbeiter sich in Freude und Leid. Das nennt man dann „Harmonie der Interessen“.

Daher zeigt sich bei den wirtschaftlichen und industriellen Krisen auch daselbe Schauspiel, wie bei aller und jeder gesellschaftlichen Krankheit und Gefahr: die Hauptlast des Übels wird auf die Armen, wirtschaftlich und ihrer Rechtsstellung nach Schwächeren abgewälzt. Wenn ein Millionär seine Produktion einstellt, weil er „satt“ ist, oder auch, weil er nicht zusehen will durch unrentable Fortsetzung der Produktion, so braucht er deswegen noch nicht Hungers zu sterben; der Arbeiter aber, auf den Verkauf seiner Arbeitskraft unbedingt angewiesen, steht, wenn ihn der produktionsmüde Unternehmer entläßt, vor dem Nichts, vor Hunger und Mangel aller Art.

Der Arbeiter hat deshalb das allerdringendste Interesse daran, daß an Stelle der planlosen, nur durch freie Konkurrenz getriebenen Produktionsweise eine geregelte, besonnene gestellt wird, welche den wahren, ehrlichen Endzweck verfolgt, den vorhandenen vernünftigen, unserem Kulturzustand entsprechenden Bedürfnissen aller, oder doch möglichst vieler Genüge zu leisten. Dabei muß natürlich auch die dazu nötige Arbeitslast gerecht auf die Schultern aller nach ihren Kräften und Fähigkeiten verteilt und der Arbeitsprozeß auf solche Bedingungen gestellt werden, daß das Arbeitsverhältnis auch des niedrigsten Arbeiters menschenwürdig, d. i. eines Kulturmenschen würdig ist.

Damit erst, mit vernunftgemäßer Organisation der Weltarbeit wäre jeder unwirtschaftlichen, nicht durch „höhere Gewalt“ (Naturereignisse, Ueberschwemmungen, Mizernten u.) veranlaßten Krise vorgebeugt. Es ist und wird nicht anders: erst mit Beseitigung der egoistischen kapitalistischen Produktionsweise ist endgültige Erlösung der Arbeiter aus ihrer Fülle von Mangel, Not und wirtschaftlicher Unsicherheit möglich.

Die sogenannte „Volks“wirtschaft der sich gegenseitig niederkonkurrierenden Einzelunternehmer, und vollends gar der sich ebenso auf Tod und Leben wirtschaftlich bekämpfenden Völker und Staaten stellt sich uns dar als ein förmlicher Hengenessel, von dem ein konservativer, reichs- und staatsreuer Sozialpolitiker (E. Hahn: Die Wirtschaft der Welt am Ende des Jahrhunderts) urteilt wie folgt:

„Der Hengenessel, den unser soziales Leben repräsentiert, muß stets in langsamen Sieden erhalten werden, damit die Köche das bißchen Fett abschöpfen können, das die Suppe noch hergiebt, und alle Jahre muß tiefer gerührt werden, damit überhaupt noch einige Fetttaugen an die Oberfläche kommen.“

Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, daß unsere Weltindustrie und unser Welthandel mit seinen gewaltigen Ziffern von Tonnen an Warenausfuhr vom Standpunkt der Arbeiterschaft der ausführenden Länder durchaus nicht ohne weiteres als Zeichen von allgemeinem Glück und Wohlstand zu betrachten sind. Den Gewinn davon haben ja doch nur einige wenige: die exportierenden Unternehmer. Diese wieder erlangen ihren Absatz und „erobern den Markt“ in fernen Ländern meist durch Billigkeit ihrer Waren, durch Unterbietung der konkurrierenden Nationen. Das wieder drängt sie zum Lohndruck und so ist oft genug die gepriesene „Eroberung“ eines neuen Absatzgebietes alles andere eher als ein Gewinn für die Arbeiter, welche die ausgeführten Waren produzieren — also für den größten Teil der so reichlich exportierenden Nation!

Die Weltpolitik und der Welthandel entfesselten nun in neuester Zeit eine immer wütendere Weltkonkurrenz der Nationen. Der Gedanke an eine Weltkatastrophe ist demnach gar nicht so leicht von der Hand zu weisen, wie sehr viele gute Menschen, aber schlechte Musikanten darthun. Die Reibungspunkte vermehren sich, die Reibungsflächen dehnen sich immer mehr aus und die Krisen aller Art müssen sich naturgemäß immer schneller und schwerer wiederholen.

Hahn faßt seine Wahrnehmungen all des Arbeiterlebens und sein abschreckendes Urteil über „unser System“ zusammen in das harte Wort: „Aller Vorteil, all das bißchen Nutzen geht völlig zu Grund, alles ist verloren, solange unser System erhalten bleibt, das alles und jedes verwüstet und verdirbt, mit dem es in irgend eine Berührung tritt.“

Damit kommt auch er zu dem Endresultat: weg mit dem System, wenn ihr seine Schäden, und unter ihnen vor allem das Elend der Arbeiter beseitigen wollt, welche diesen aus den von dem System untrennbaren Krisen ihnen erwachsen!

Seinen Abhilfevorschlägen können wir nun freilich nicht beistimmen: Beseitigung des parlamentarischen Systems in der Politik u.

Wir erkennen als unweigerlich notwendig folgende Dinge: durchgreifende Aufklärung der Arbeiterschaft aller Völker, Organisation derselben bis auf den letzten Mann, damit sie sozial und politisch diejenige Macht werden, welche ihrer volks- und weltwirtschaftlichen Bedeutung und Wichtigkeit entspricht.

Schon in dem vorigen Jahrhundert, namentlich in dessen letzten Jahrzehnten, haben sich die Arbeiterorganisationen als mächtige Schutzwälle gegen Krisen aller Art, als da sind große Seuchen, Mizernten und Hungersnöte, Störungen von Handel und Gewerbe, erwiesen! Alle Erschütterungen aus dem Getriebe der Weltarbeit und der Weltwirtschaft auszumerzen, wird wohl nie möglich sein; aber man kann ihre Häufigkeit vermindern, ihre Zahl auf die unvermeidlichen, von höheren Naturgewalten hervorgerufenen beschränken, und auch diesen ihre verheerende Wirkung nehmen, ihre Ueberwindung erleichtern und beschleunigen, aber einzig und allein durch Beseitigung des Systems, auf die am endlichen Ende die Organisation der Weltarbeit, die Organisation der Proletarier aller Länder gerichtet sein muß.

In diesem Zeichen, und nur in diesem Zeichen allein werden wir siegen!

Rundschau.

Ein Stammbuchblatt für Unternehmer, das von niemand anders als vom deutschen Kaiser stammt, sei hiermit zur Aufzeichnung der Unternehmerrisiken wieder in Erinnerung gebracht. Der Standpunkt, daß ein Arbeiter mit dem zufriedenen sein müsse, was ihm sein Brotherr zubillige, ist nämlich veraltet und findet nur noch in den rückständigsten Köpfen einen Schlupfwinkel. Bereits vor mehr als 12 Jahren wies der deutsche Kaiser in seiner Ansprache an die Deputation der Grubenbesitzer von Rheinland und Westfalen auf diese veränderte Sachlage hin.

„Ich möchte Sie bitten, meine Herren,“ so sprach er, „dafür Sorge zu tragen, daß den Arbeitern Gelegenheit gegeben werde, ihre Wünsche zu formulieren und vorzutragen. Es ist ja menschlich sehr natürlich, daß jedermann versucht, sich einen möglichst günstigen Lebensunterhalt zu erwerben. Die Arbeiter lesen Zeitungen und wissen, in welchem Verhältnis der Lohn zum Gewinn der Gesellschaft steht. Daß sie mehr oder weniger daran teil haben wollen, ist erklärlich.“

Durch diese Worte ist das Bestreben der Arbeiter, die gesteigerte Produktivkraft der menschlichen Arbeit, die dem Unternehmer Riesengewinne in den Schoß wirft, in etwas wenigstens auch für sich auszunutzen zu wollen, glänzend gerechtfertigt.

Arbeitslosigkeit und Arbeiterentlassungen. Die Gewerkschaften in Berlin schätzen die Zahl der Arbeitslosen auf ein Drittel der Zahl der Beschäftigten. — Auf dem Braunsteinwerk vormals Fenner bei Gießen wurden hundert Arbeiter wegen Mangels an Beschäftigung entlassen. — In Landeshut in Schlesien wird in den königlichen Spinnereien vom 1. Oktober ab bis auf weiteres Sonnabends nicht gearbeitet.

Von der Lehrlingszucht. In Dresden hatte das Gewerbegericht sich in einer seiner letzten Sitzungen mit einer „Lehrlingszucht“ zu beschäftigen, die einzig dastehen wird. Die Cigarettenfabrik Ali Pascha Nachfolger pflegt in den hiesigen Zeitungen unter der Aufschrift „Lohnender Verdienst“ Lehrlingmädchen und Lehrlingfrauen zu suchen. Die Fabrikleitung verspricht, die sich Meldenden zu perfekten Cigarettenmachern auszubilden, und läßt sich von diesen meist in den dürftigsten Verhältnissen lebenden Personen 6 Mk. Lehrgeld zahlen. Die Ausbildung der Lernenden soll sich jedoch nur auf die Anfangsgründe der Cigarettenfabrikation erstrecken; eine Verwendbarkeit des Gelehrten als Erwerb soll deshalb meistens ausgeschlossen

fort, Brest oder Loulon verschickt wurden. Die Burfchen lachten frech, als sie an unserem Wagen vorbeikamen, und einer rief meiner Mutter ein Scherzwort zu, so daß sie sich abwandte. Sofort eilte einer der Wächter herbei und schlug den Mann, daß er aufschrie. Jetzt wurde das Marschtempo beschleunigt; unheimlich flirrte das Eisen. Von Mitleid erfaßt, warf ihnen meine Mutter eine handvoll Goldmünzen zu. Das setzte eine wilde Scene ab. Jeder hüchtete sich danach, riß den anderen mit oder fiel und verwickelte sich in die Ketten. Die Wächter stürzten auf die Leute los und prügelten sie durch. „Macht's nicht zu arg!“ mahnte ein Unteroffizier und sagte alsdann: die Hand an den Dreispitz legend, zu meiner Mutter: „Es ist verboten, etwas zu geben!“ Ich zitterte, die Mama weinte. Der Zug formierte sich wieder und verschwand bald in einer Wolke von Staub. Zwei Wagen mit Ketten und Blechgeschirr fuhren hinterdrein; sie brachten auch einige Marode. Die Leute sangen, als sie Villeneuve-Saint-Georges passierten, im Chor ein lustiges Lied, aber den Bewohnern war gar nicht lustig zu Mute. Kaum nahte sich der Zug, wurden die Läden geschlossen, die Fenster verriegelt; die Frauen flohen mit ihren Kindern, und die Männer hielten die Messer in der Faust. Nach

dem Abendessen führte unsere Kammerjungfer mich und einen zweiten Knaben nach einem außerhalb des Ortes am Wege liegenden Schuppen, an dessen Eingang Wachposten standen. Sie ließen uns eintreten. Da lagen den Wänden entlang die armen Teufel, die Füße gegen die Mitte, wo die Kette hinlief. Beim Schein einer Laterne spielten vier Polizisten in einer Ecke Karten, die Stöcke über die Beine gelegt, die Hunde neben sich. Offenbar war unter den Gefangenen ein Berühmter, für den unsere Kammerfrau sich interessierte. Sie flüsterte einem der Wächter einige Worte zu, worauf dieser einen Namen brüllte und beifügte: „Zeig' deine Frage, man will sie sehen!“ Es erhob sich im Halbdunkel eine Gestalt, und ich hörte, wie unsere Begleiterin sagte: „Wie jung er noch ist!“ Bei unserer Rückkehr nach Hause war alles lebendig; hinter dem Gitter, im Vestibule, bei allen Zugängen waren Knechte mit Jagdflinten postiert, ebenso im Hofe und im Garten. Niemand schlief in dieser Nacht. Erst am folgenden Morgen, als man vernahm, die „Kette“ sei bei Tagesanbruch weitergereist, ward man wieder ruhig. Die dreißig bis vierzig Tage dauernde barbarische Wanderung der Sträflinge wurde erst 1836 aufgehoben.

Kleine Notizen.

— Karl Marx als Dichter. Es ist wenig bekannt, daß sich Karl Marx als 18-jähriger Jüngling dichterisch verucht hat. Darüber ist nun in dem eben erschienenen ersten Band der von Franz Mehring gesammelten Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels (von März 1841 bis März 1844) näheres zu lesen. Es existieren als Manuskript drei Hefte Gedichte, die Karl Marx seiner Braut Jenny v. Westfalen im Jahre 1836 zugefandelt hatte. Laura Lafarane, die Tochter unseres Vorkämpfers, schrieb über diese poetischen Versuche an Franz Mehring: „Ich muß Ihnen sagen, daß mein Vater diese Versuche respektlos behandelt hat; allemal, wenn meine Eltern darauf zu sprechen kamen, lachten sie herzlich über diese Jugendsporheiten.“ Auch Mehring erklärt, die Gedichte seien „formlos in jedem Sinn des Wortes“.

„Es sind romantische Harfenklänge: ein Lied der Elfen, ein Lied der Guomen, ein Sang der Sirenen, Lieder an die Sterne, Mödnerns Turmlied, des Sängers letztes Lied, das bleiche Mädchen oder auch der Knabe und das Mägdelein, ein Balladencyclus von Alboin und Rosamunde, selbst der tapfere Ritter fehlt nicht, der in der Fremde viele Heldenthaten verrichtet und dann just in dem Augenblick heimkehrt, wo die treulose Braut mit einem andern zum Altar schreitet: romantische Harfenklänge, aber ohne den eigentümlichen Zauber der Romantik, jenen dümmernig webenden Modersens, der einem nach sonnenhafter Klarheit ringenden Geiste immer fremd bleiben mußte. In ein modernes Problem streift die Romane vom Grabe: Napoleon wird darin von einem Erdgeist angeflagt, eine Welt zerstört zu haben, da er doch geschaffen worden sei, eine Welt zu beglücken, aber ein Lichtgeist begnadigt ihn und verweist ihn unter die Sterne; wie weit ist Marx auch hier entfernt von den Napoleonliedern, die Platen und Heine der patriotischen Beschränktheit mit Gott für König und Vaterland zum Truhe sangen! In seinen Jugendgedichten ist Marx allzu oft, was er sonst nie gewesen ist: phantastisch und doch trivial, und sein Vater war keineswegs von dem eigenen Mangel an dichterischer Begabung beirrt, wenn er von dem „phantastischen Poeten“, dem „gemeinen Poetlein“ nicht viel wissen wollte.“

Der junge Marx erkannte übrigens bald, daß er zum Poeten nicht geboren sei und wandte sich rasch einem wichtigeren Gegenstande zu, der auf seine weitere Entwicklung dauernden Einfluß gehabt hat — dem Studium der Hegelschen Philosophie.

Rauchen ohne Pfeife. Der Bergbewohner Hindostans, der es zu lästig findet, die Karakli auf seinen unwegsamen Pfaden mit sich zu schleppen, gräbt ein Loch in den feuchten Lehmboden, welches als Weisenkopf dient und zu welchem unter der Erde ein Gang führt, in welchem das Rohr, wodurch er den Rauch zieht, eingeseigt wird. Nehulich machen es die Kirgisen. Diese graben an einem zum Liegen bequemen Ort ein Loch in die feuchte Erde und füllen

daselbe mit Tabak, worauf die ganze Gesellschaft ihre Rohre durch die Erde in dieses mit Tabak gefüllte Loch einführt und, auf dem Bauche liegend, den Rauch einatmet.

Ein Paradies unter den Menschen. Der Forschungsreisende Karl Lumholtz, der fünf Jahre lang im Auftrage des amerikanischen Museums für Naturgeschichte in den bisher unbekanntesten Gegenden des nordwestlichen Mexiko gereist ist, hat vor der Geographischen Gesellschaft in Christiania einen Vortrag gehalten, in dem er eine Beschreibung seines Lebens und seiner Reisen unter den wilden Indianerstämmen der westlichen Sierra Madre gegeben hat. Besonders anziehend sind seine Mitteilungen über die dortigen Höhlenbewohner, die noch heute in genau der einfachen Art leben, wie ihre Ahnen vor 11 000 Jahren. Um diese interessanten Völker zu studieren, schickte Lumholtz alle seine Begleiter zurück und lebte allein unter diesen Naturmenschen, die diese Bezeichnung im eigentümlichsten Sinne des Wortes verdienen. Zunächst fühlten sich die Völkerverbände von der Anwesenheit eines Fremden unangenehm berührt, schenkten ihm aber schließlich Vertrauen und erlaubten ihm zu bleiben. Lumholtz lernte ihre Gebräuche, ihre Sprache, ihre Gesänge und Tänze kennen. Die Indianer von Mexiko führen ein wunderbar glückliches Leben. Sie sind geistig sehr begabt und ihren Verwandten in den Vereinigten Staaten und Südamerika weit überlegen. Lumholtz sagt, daß er unter einigen dieser Stämme einen höheren Grad von Sittlichkeit gefunden habe, als in civilisierten Ländern. Diebstahl und viele der schlimmsten Krankheiten sind dort unbekannt, die Einzelne wird streng gehalten. Grund und Boden gehören der Gemeinschaft. Als Hauptnahrungsmittel dienen Mais und Bohnen. Die außerordentlich große Sammlung an Waffen, Geräten und Töpfereien dieser Völker, sowie die Untersuchungen über ihr Leben, ihre Sitten, ihre Religion etc. werden ein neues Licht auf bisher unbekanntes Entwicklungstufen in der Geschichte der Menschheit werfen.

Aus Monopolen. Wie die Wiener Abendpost mitteilt, ist in Wien eine neue Münzhandlunge eröffnet worden, und der Fund kam dem Entdecker etwas überraschend, trotzdem man schon früher zuweilen an der betreffenden Stelle Allerlei gefunden, was nicht hin gehörte. Der Fundort war nämlich eine k. k. österr. kaiserliche „Kurve“. Der Raucher wollte der Cigarre „auf den Grund“ kommen, als er plötzlich auf einen unüberwindlichen Widerstand stieß. Er wickelte die Cigarre auseinander und fand im Kern derselben einen alten bayerischen Kreuzer aus dem Jahre 1858 eingewachsen. Man wird daraus vielleicht schließen dürfen, daß die Cigarre gut „abgelagert“ war. Die Juristen aber zerbrechen sich die Köpfe darüber, wie man die Unteilbarkeit des einen Kreuzers mit den Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches über die Teilung von Funden auf ärarischen Grund in Uebereinstimmung bringen soll.

Monatsbeilage des Tabakarbeiters.

No. 10.

Sonntag den 13. Oktober

1901.

Das alte Lübeck.

Da der diesjährige Parteitag der Sozialdemokratie in der alten freien und Hansestadt Lübeck, dem Borort des mächtigen Verbandes mittelalterlicher Handelsstädte, stattgefunden hat, interessiert es gewissermaßen unsere Leser, einige geschichtliche Betrachtungen über das alte Lübeck und die Hansa an dieser Stelle zu finden.

„De erbare Stad to Lubek is begrepen unde vullenbracht to beschermende en mene Gued unde alle Rechtheit — God si ghelovet — up dat de van hynnene unde van lutene vrowen sych an der Bedudinche dessulver Namen, wente Lubek an Wendescher Treughen heet: en Brolicheit aller Lude“, d. h.: Die ehrenreiche Stadt Lübeck ist gegründet und vollbracht als eine Schutzwehr für die allgemeine Wohlfahrt und für die Rechte aller — Gott sei dank — so daß die drinnen (wohnenden) und die draußen (wohnenden Leute) sich freuen an der Bedeutung desselben Namens: denn Lübeck heißt in wendischer Zunge so viel wie: ein Gegenstand der Freude für alle Menschen.

Man denkt dabei sofort an den Engelaesang der biblischen Sage (Lukas 2), in der Geburtsnacht Christi, der Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen verheißt!

Die Namensklärung ist freilich sprachwissenschaftlich nicht haltbar, indessen ist sie wertvoll als Zeugnis dafür, was ihr Urheber, der Chronist und Lehrmeister Lübecks, der Franziskanermönch Detmar, als „das sittliche Programm des Lübecker Lebens“ betrachtete.

Der altwendische Name Ljubetsch, wie er wahrscheinlich gelautet hat, bedeutete wirklich wohl: Ring, ringförmig umwallter fester Platz und bezeichnet die alte Wendenfürstenresidenz (Alt-Lübeck) an der Schwarttaumündung, die urkundlich zuerst um 1050 bezeugt ist und in den nordischen Kriegswirren beim Zwist um die deutsche Kaiserkrone nach Lothars Tod (1137) zerstört wurde. Graf Adolf II. von Schauenburg-Holstein baute den festen Platz etwas weiter südlich 1143 neu auf.

„Stadluft macht frei!“ Auch Lübische Luft hatte diese Eigenschaft. Die ihren ritterlichen, geistlichen oder fürstlichen Feinrigern entlaufenen Hörigen oder Leibeigenen waren in den aufblühenden Städten willkommen als Produzenten, Konsumenten und Krieger; den sie zurückfordernden Herren gab man sie nicht heraus, wenn sie ein Jahr und kürzere Frist in der Stadt gelebt, mit den anderen Stadtbürgern gearbeitet und gekämpft hatten. Sogar Kaiser haben diesen Grundriß gebilligt und bestätigt.

Eine eigentümliche Maßregel gegen die Landflucht der Hörigen Arbeiter von seinen Höfen nach der Stadt erließ Kaiser Konrad II.; er bestimmte nämlich, daß ein solcher Ausreißer (kontraktbrüchiges Gesinde würde man heute sagen) nicht auf den Hof zurückgezwungen werden dürfe, es sei denn, daß ihm ein Deputat nachgewiesen würde, das mindestens ebensoviel betrage, wie die Einnahme des

flüchtig Gewordenen, die er durch seiner Hände Arbeit in der Stadt erzielte.

Um diesen Preis könnten wohl auch unsere heutigen Agrarier ihre Arbeiter erhalten!

Der Zusammenschluß von vielen fleißigen, werthätigen Menschen innerhalb der Mauern — anfangs nur Holzpalissaden —, das Wohnen an festen Plätzen, in Städten, brachte engeres Zusammenfühlen und solidarischeres Denken hervor, als es in älterer Zeit bei verstreut wohnenden altholländischen Bauern war, da die enger zusammenwohnenden Ackerbürger und Handwerker viel öfter miteinander in Berührung kamen, eigentlich immer bei einander waren.

Ein Geist der Genossenschaftlichkeit und Brüderlichkeit durchweht schon die Urkunde, die das Handelsrecht Lübecks in England im Jahre 1238 festlegt: Lübeck läßt sich nicht für sich allein die Handelsfreiheit gewährleisten, sondern für alle Deutschen, für alle „Kaufleute des Reiches Allemannien.“

Die Kaiserreichseinheit deutscher Stimme Karls des Großen, zwangsmäßig militärisch-kirchlich in Scene gesetzt, ist weit weniger deutsch-national-patriotisch, als dieser idealistisch vorstrebende Bürgergeist der Lübischen Kaufleute, die sich mit ihren handwerklichen Mitbürgern noch demokratisch eins fühlten und eins wußten.

Die nächsten und eigensten Interessen der Kaufleute, die dazumal Arbeiter, Unternehmer, Bürger, Krieger, Staatsmänner alles in einem waren, vereinsamtigten sich immer mehr. In der eigenen Stadt lernten sie immer mehr, sich, ihren Stand, ihre Interessen als die Hauptsache ansehen.

Und sie schauten aus nach ihresgleichen in anderen Städten. Sie übertrugen den alten städtischen Einheits- und Solidaritätsgeist der Kommune auf ihre kaufmännischen Standesinteressen — und es ward allmählich die Hansa!

Wie die mittelalterlichen Zünfte im wesentlichen Organisationen zur Wahrung der Meisterinteressen waren, nicht in gleichem Maße den auszubeutenden Gehilfen und Lehrlingen — „Knechten und Knappen“ — zu gute kamen, so war auch der Hansabund in der Hauptsache eine Vereinigung der die Räte der Hansestädte beherrschenden Großkaufleute. Diese wußten aber ihre Interessen nicht nur innerhalb der Mauern ihrer Stadt zu wahren, sondern auch gegen Pfaffen, Fürsten und Ritter. — Habichte der Land- und Wasserstraßen, — und auch gegen außerdeutsche Schädlinge des ehrfamen Handels.

„Als alles in Deutschland, den Kaiser nicht ausgeschlossen, partikular wurde, blieb die Hansa, unser Volk auf dem Meere, deutsch. Zu einer Zeit, wo es kaum noch ein Reich gab, des Reiches Banner in schimpflicher Flucht vor den Hussiten entehrt wurde, gab es ein Deutschland auf dem Meere, wußte sich der deutsche Kaufmann in allen Gewässern, vom Kap Finisterre bis hinauf nach Island, den Lofotten und der

Meere sicher unter dem Schutz hanjischer Roggen. (D. Schäfer.)

Man hat neuerdings die sonderbare Behauptung aufgestellt, der Verfall der Hanja sei darauf zurückzuführen, daß ihr der „kaiserliche Schutz“ gefehlt habe: — das ist geschichtlich ganz und gar falsch, das direkte Gegenteil ist wahr: die Blüte der Hanja beruhte darauf, daß sie keinen Schutz herrn brauchte, — dem sie dann natürlich auch dienstbar gewesen wäre, wie sie ja zeitweise Fürsten gegenüber wirklich abhängig war! — sondern sich selbst zu schützen genügt war.

Fürstenschutz ward immer, wie das auch die Geschichte der Hanja beweist, ziemlich teuer bezahlt, kostete stets ein gut Stück Freiheit außer ganz erklecklichen Geldsummen! Die deutschen Städte können davon erzählen, wie kostspielig „kaiserlicher Schutz“ war, der dazu noch oft genug nichts nützte.

Zu Grunde ging die Hanja aus ganz anderen Ursachen: aus Mangel an Einigkeit und Solidaritätsgefühl, an dümmelhafter Ueberhebung und Klassenhochmut der Großkaufherren gegen ihre Mitbürger, denen sie, ihnen nicht mehr trauend, die Waffenehre nahmen und zu deren Unterdrückung sie lieber Söldner und Landsknechtshauptleute, auch zuweilen Fürsten mieteten.

Durch alles das besorgten die Patrizier der Hanjastädte die Geschäfte der städtefeindlichen Fürsten, Adligen und Pfaffen, deren Dienste sie gar nicht nötig gehabt hätten, wenn sie ihre Mitbürger nicht unterdrückt, enteignet und ausgebeutet hätten. Daran ging die Hanja zu Grunde!

In der Hanja sehen wir schon im Mittelalter das reiche Bürgertum der Handelsstädte mit Wegelagerern und Seeräubern, wie mit Pfaffen und Fürsten fertig werden. Von bischöflichen und fürstlichen Stadtherrn und Landesherren sehen wir es sich emancipieren. Wir sehen den königlichen deutschen Kaufmann der Hanja sogar als europäische Großmacht fremde Könige demütigen! So nach jenem Heldenkampf gegen Waldemar von Dänemark, dem 95 Bundesstädte mutig entgegentraten.

Am 24. Mai 1370 wurde der Stralsunder Friede

• Kriegsschiffe.

Confucius.

Durch chinesische Schriftsteller ist viel über das Leben des großen Confucius hinterlassen; sein Geschlecht ist unbestreitbar der älteste Adel auf Erden. Es reicht bis ins graue Altertum, bis zur Zeit des Kaisers Schün, also über 4000 Jahre zurück.

Confucius wurde ums Jahr 551 v. Chr. geboren. Drei Jahre nach seiner Geburt starb sein Vater, ein chinesischer Gouverneur. Die Mutter führte die Erziehung fort, bis der Knabe, sieben Jahre alt, in eine öffentliche Schule kam. Bald zeichnete er sich durch vorzügliche Geistesgaben, Lernbegierde, Fleiß und große Fortschritte, dabei durch tiefe Bescheidenheit, Sanftmut, Besonnenheit und Willenskraft aus. So lebte er bis zum Alter von 17 Jahren. Seine Geburt wie seine ausgezeichneten Kenntnisse und Fertigkeiten hätten ihm wohl erlaubt, nach den ersten Stellen im Lande zu trachten, aber er beschied sich, in das geringe Amt eines subalternen Mandarinen für Verteilung und Verkauf von Getreide

unterzeichnet. Alle alten Privilegien der Hanfen in Dänemark wurden dadurch aufs neue bestätigt; für die seit 1360 erlittenen Schäden und Kriegskosten sollten die Hanjastädte zwei Drittel der Einkünfte Schonens fünfzehn Jahre lang beziehen; der Ort und seine Festungen ward ihnen abgetreten, auch die Festung Warberg in Holland sollte ihnen jederzeit auf Erfordern zur Besitznahme offen gehalten werden.

Nach Waldemars etwaigem Tode sollte der Nachfolger desselben nicht ohne Genehmigung der Städte den dänischen Königsthron besteigen!

Und den königlichen Kaufleuten schwoll der Kamm! Sie vergaßen, daß die Wurzeln ihrer Kraft in einer freien, glücklichen, waffenbaren Bürgerschaftsgemeinde steckten. Durch Wahrung des bürgerlichen, demokratischen Princips wäre damals schon eine deutsche Demokratie, ein freier, deutscher Volksstaat zu erlangen gewesen!

Die Zukunft konnte nur gesichert werden durch den Fortschritt von der Vielheit der Bürgergemeinden zur Einheit des Bürgerstaates.

„So lange Menschen auf Erden leben, soll man es beklagen, daß unsere Väter diesen Weg nicht gewandelt sind. Sie hätten der ganzen Menschheit viele Umwege und lange Zeit der Qual und Erniedrigung erspart.“

So schreibt unser herrlicher, unvergeßlicher Johannes Wedde in dem prächtigen Buche: Das alte Lübeck, Hamburg 1887, das er mit unserem Freund Theodor Schwarz gemeinsam gearbeitet und herausgegeben hat.

Man mag in Schwarz-Weddes vortrefflichem Buche selbst das Nähere nachlesen, wie bereits im Mittelalter die Vereinigten Freistaaten von Europa zu haben gewesen wären, wenn alle Stadtbürgerlichen und demokratischen Elemente unseres Erdteils demokratisch und gerecht, einig und solidarisch geblieben wären und damit fürstentfrei und pfaffenfrei sich gehalten hätten!

Die mittelalterliche Gelegenheit ist verpaßt worden! Das Erbe unserer Väter mußten wir mit den Aktiva und Passiva, mit Vermögen und Schulden antreten.

In der Stadt Jürg Wullenwebers hat das deutsche Arbeiterparlament kund gethan, wie es sich dem Erbe unserer Altvorderen gegenüber verhalten will. Tell.

zu treten, erfreut, sich so nützlich machen zu können, und von Anbruch des Tages an eifrig, alles, was zum Anbau und Vertriebe wie zur Benutzung des Getreides gehört, bis ins kleinste Detail unter den Leuten selbst kennen zu lernen. Der junge Beamte legte hier den Grund zu der allgemeinen Hochachtung, deren sich der gereifte Mann bis an sein Ende erfreute.

Die Mutter wünschte ihm eine würdige Gattin, und er fand diese in seinem neunzehnten Lebensjahre aus dem Reiche Sung, einem der damaligen kleinen Königreiche des Landes. Indem er nun unter treuer Sorge für sein Hauswesen im Eifer für das allgemeine Wohl wuchs, stieg er bald so sehr in der Achtung seiner Vorgesetzten, daß diese ihn schon im Alter von 21 Jahren dem Minister zu dem hohen Posten eines Generalinspektors der Fluren und Herden empfahlen und er dazu wirklich, sogar mit öffentlicher Vollmacht berufen wurde, abzuschaffen und einzurichten, was er für das allgemeine

Wohl als geeignet erachten würde. Sein erstes Geschäft in diesem Amte war, eine größere Rundreise zu seiner eigenen Information zu machen, wobei er, aus dem früheren Amte schon vielen persönlich bekannt und überall geachtet, meist als Freund und Wohlthäter aufgenommen wurde und sehr oft auch aus eigenen Mitteln aushalf, oft auch mit Strenge auftrat. Eben wollte man ihn im Alter von 24 Jahren zu einer noch höheren Stelle berufen, als der Tod seiner Mutter sein kindliches Gemüt bewog, sich auf drei Jahre in tiefer Trauer von allen menschlichen Angelegenheiten zurückzuziehen. Er ließ den Leichnam der Mutter zu dem des Vaters schaffen, indem er sagte: „Die im Leben vereinigt waren, dürfen nach dem Tode nicht getrennt werden!“ Man sieht, noch ehe das Christentum bestand, geschweige denn in China verbreitet werden konnte, vertrat ein Chinese solche Grundsätze. Die Ehrerbietung, die er den verstorbenen Eltern erwies, war ein unauslöschlicher Beweis, daß fremde Kultur gar nicht nötig ist, um Menschlichkeit zu fördern. Die christlichen Missionäre haben nur alle Zeit Unfrieden in China gestiftet.

In den drei Jahren der Trauer widmete sich Confucius still den Studien des Altertums, der Musik, deren Tiefen ihn jederzeit mächtig anzogen, sowie den freien Künsten, d. h. nach chinesischem Gebrauch außer Musik, religiösen und bürgerlichen Ceremoniell und Rhythmetik — aber merkwürdig nicht die Waffenübung! Oft kamen höhere und niedere, seine Gedanken über Gegenstände der Moral und Politik zu vernehmen. Bald jedoch überzeugte er sich von der Notwendigkeit, zu reisen, um ein so verschiedenartiges Land und Volk, wie das seine war, genau kennen zu lernen.

Schon in einem Alter von 28 Jahren blieb ihm wenig für die Steigerung seines Ansehens zu wünschen übrig; schon da achtete man ihn als einen gewandten Staatsmann und wahren Weisen hoch, während er sich selbst für einen gewöhnlichen Menschen ansah, welcher kein anderes Lob verdiene als das, welches man dem guten Willen und redlichen Bestreben nicht verweigern könne.

Sehr charakteristisch für die ganze Lebensansicht und den herrschenden Ideenzirkel wie den Ideengang des Confucius ist das, was er einst, als er mit seinen Schülern auf einer Reise nach dem Reiche „Tsi“, in das er vom König war geladen worden, zu einem Arbeiter, der nach manchen schweren Erfahrungen sich aus Verzweiflung aufhängen wollte, sprach, nachdem er sich teilnehmend die Ursache seines Verzagens hatte erzählen lassen: „Mein Freund, wie groß auch das Uebel sei, das Du erlitten hast, das größte von allen ist doch dies, daß Du Dich der Verzweiflung überlassen willst. Aller andere Schade läßt sich ersehen, dieser nicht. Du bist vom ersten Schritt an, den Du gethan hast, irre gegangen. Deines-

gleichen muß Mut und Ausdauer haben. Ertrage Dein Glend, doch glaube nicht, daß alles für Dich verloren ist. So lange ein Mensch das Glück des Lebens hat, giebt es nichts für ihn, daß er verzweifeln müßte. Auch ein ganz gewöhnlicher Tagelöhner muß den hohen Wert des Lebens erkennen, und von seinen Mitmenschen Achtung und Gerechtigkeit erringen. Eben der geringste Mann im Lande ist der Beste!“

Selten wird wohl aus dem Munde eines hohen europäischen Beamten ein solcher Grundsatz ausgesprochen sein, und keiner der „weisen“ und „großen“ Männer Europas, die je geherrscht, hat diese Art Gerechtigkeitsjimm entwickelt. — Einst, als er an den Hof von „Tsi“ gekommen war und der Minister ihn über seine Lehre und Lehrtätigkeit befragte, sprach er: „Meine Lehre ist die, welche alle Menschen befolgen sollen. Einer sei des anderen Stütze! Ich bin in Bezug auf die Verbreitung dieser Lehre nur, was ein Landmann im Verhältnis zum Samen ist, den er der Erde anvertraut!“

In sein Vaterland zurückgekehrt, wurde ihm bald von den Ministern, die auf seinen Ruhm und Einfluß eifersüchtig waren, ein kleines Amtchen oder vielmehr ein Titel ohne Geschäfte, aber doch mit Abhängigkeit verbunden, angetragen. Seinen über diesen Antrag entriesteten Schülern sagte er: „Wollte ich mich stolz erweisen, wie könnte ich dann Weisheit lehren?“

Mitten unter manchen Reisen in benachbarte Königreiche des Landes, in welche man ihn mehrmals rief, um seinen Rat zu vernehmen, stellte ihn ein König des eigenen Vaterlandes, Lu, einst von einem bedeutenderen Posten an den anderen, bis er ihn zum Minister erhob, an welcher Stelle Confucius ebensoviel Entschiedenheit als Mäßigung, Strenge als Milde, Umsicht als Genauigkeit bewies. Das Land blühte bald vor anderen Ländern auf. —

Nachdem er noch verschiedene Reisen gemacht, kehrte er im Alter von 66 Jahren in sein Vaterland zurück und begann seine Lehre von der Humanität zu predigen. Ueber 4000 Männer nahmen die Lehre an, und zwar befanden sich unter diesen Anhängern zumeist die Niedrigsten. Die ärmsten Chinesen verstanden seine Lehre am besten.

Als er bejahrter wurde, sagte er zu seinen Schülern: „Ich kann nicht mehr gegen das Unrecht sprechen, thut Ihr's!“ — Nachdem Confucius 73 Jahre alt geworden war, starb er im Jahre 478 v. Chr., neun Jahre vor dem Tode des Sokrates. Um nicht der Weitläufigkeit zu verfallen, haben wir viel Gutes und Edles aus Confucius' Leben nicht angegeben; jedenfalls ist in ihm ein sehr edler Mensch über die Erde gegangen, unbestreitbar ein Mensch, der unvergeßlich bleibt, trotzdem er ein Chinese war. Des Confucius Name ist unauslöschbar.

Karl W i e s e n t h a l.

Die „Kette“.

Der französische Akademiker Maxime du Camp schildert im ersten Band seiner Erinnerungen seine Jugendeindrücke. Einer, ein sehr trauriger, prägte sich ihm tief ein. Seine Mutter hatte mit ihm von Billeneuve-Saint-Georges aus, wo die Familie im Sommer wohnte, eine Spazierfahrt gemacht. Als sie zurückkamen, stießen sie auf eine seltsame Schar, an deren Spitze ein Gendarm hoch zu Ross trabte. Der Reiter hielt an, wendete sich und sagte: „Madame, das ist die Kette!“ Männer mit wollenen Mützen auf dem Kopf und in grauen Kleidern

sieckend, marschirten in zwei parallelen Reihen daher, alle durch kleine, von ihrem Hals ausgehende Ketten an eine große gefesselt. Der Anblick erinnerte an das Skelett eines Fisches. Man nannte das einfach die „Kette“. Alle diese Menschen bildeten zusammen ein Kollektivwesen; jede Einzelbewegung war gehemmt. Neben dieser Sträflingskolonne schritt eine kleine Zahl blau uniformierter, mit Degen und Stoß bewaffneter Gendarmen; ihnen folgten einige Bulldoggen. Das war die Eskorte der zum Bagno Verurteilten, die nach Roche-

